

GENERAL
PUBLIC

adocs

genero y familia

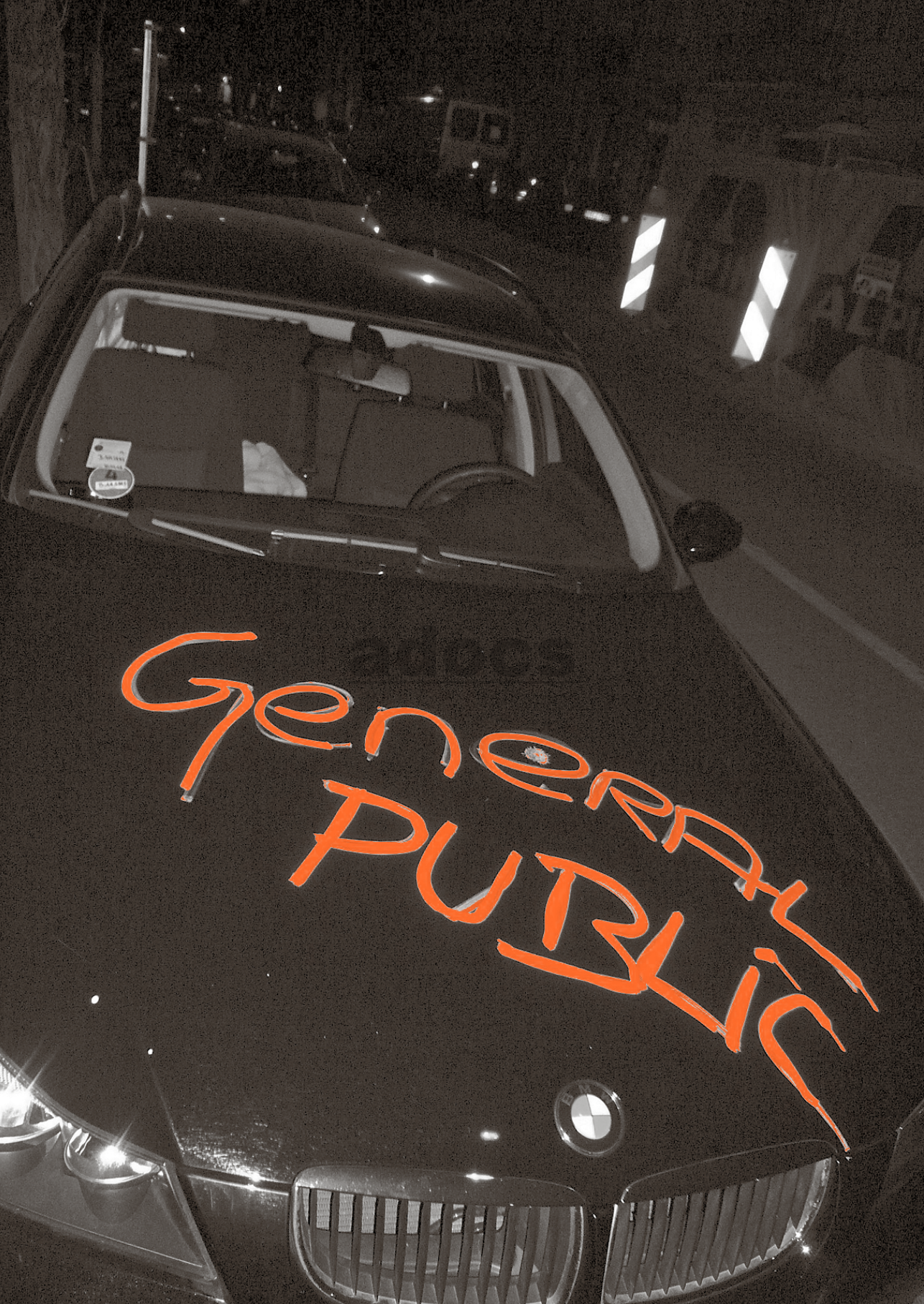
„Es begann damit, dass wir unseren Raum verloren haben. Bis dahin lief alles wie von selbst. Doch jetzt, ohne Raum, treffen wir uns oft und versuchen herauszufinden, wie wir weitermachen. Das Gefühl, dass die Frage plötzlich politisch geworden ist, lässt uns seither nicht mehr los.“

“Losing our exhibition space – that was the beginning of the end. Up until then everything was running on its own. But now, without a room, we’re meeting to figure out how to go on. The feeling that this has turned into a political matter has been with us ever since.”

adocs



Genero
PUBLIC



GENERAL
PUBLIC

2005–2015

adocs

.....
// 103
Archiv / Archive
General Public
19.11.2005–20.9.2015

.....
// 9
Einführung
„We are working on
our LEGACY!!!“
Naomi Hennig

.....
// 123
Introduction
“We are working on
our LEGACY!!!”
Naomi Hennig

.....
// 15
General Public im Gespräch
Oliver Baurhenn, Alice
Cannava, Jeremiah Day,
Ursula Böckler und Georg
Graw, Cristina Gómez Barrio
und Wolfgang Mayer,
Heimo Lattner, Cornelia
Lund & Holger Lund, Doreen
Mende, Shintaro Miyazaki,
Marie-José Ourtilane,
Sara Pereira, Jan Rohlf,
Michael Schultze,
Remco Schuurbiers

.....
// 125
General Public in conversation
Oliver Baurhenn, Alice
Cannava, Jeremiah Day,
Ursula Böckler und Georg
Graw, Cristina Gómez Barrio
und Wolfgang Mayer,
Heimo Lattner, Cornelia
Lund & Holger Lund, Doreen
Mende, Shintaro Miyazaki,
Marie-José Ourtilane,
Sara Pereira, Jan Rohlf,
Michael Schultze,
Remco Schuurbiers

.....
// 65
I have hope anyway
Ines Schaber

.....
// 143
I have hope anyway
Ines Schaber

.....
// 71
Exkurs: „Freiraum“ im
Berlin der 1990er Jahre –
eine hartnäckige Narration
und ihr historischer und
politischer Kontext
Annette Maechtel

.....
// 145
Digression: “Open Spaces”
in Berlin in the 90s – a per-
sistent narrative and its his-
torical and political context
Annette Maechtel

.....
// 77
General Public – Eine
Fabel von einem
(un-)geschützten Ort
Fred Dewey

.....
// 147
General Public –
A Fable of Sanctuary
Fred Dewey

.....
// 87
Town Hall Meeting
Protokoll des Treffens
zu General Publics
Zukunft am 22. Oktober
2014 im ausland

.....
// 152
Town Hall Meeting
Protocol of the meeting on
General Public’s Future on 22
October 2014 at ausland

.....
// 161
Glossar / Glossary
Personen / People //161;
Veranstaltungsreihen /
Series of events //163;
Räume, Initiativen, Netz-
werke und (Ausstellungs-)
Projekte / spaces, initia-
tives, networks and (exhi-
bition) projects //164;
Abbildungsverzeichnis /
Image Credits //166;
Imprimatur / Imprint //168

generalpublic

adocs

Einführung „We are working on our LEGACY!!!!“¹

Der Projektraum General Public war ein kollektiv organisierter Ort für künstlerische, genreübergreifende Präsentationen, Veranstaltungen, Ausstellungen und Diskurse. Von den Machern der > *CTM (Club Transmediale)* initiiert, wurde General Public von zwischenzeitlich bis zu zehn Künstler*innen und Kulturschaffenden betrieben. An der Grenze zwischen den Stadtteilen Mitte und Prenzlauer Berg im Erdgeschoss eines von Künstler*innen und Kreativen gemieteten Hauses gelegen, bot General Public einen offenen Raum für diverse künstlerische und politische Artikulationen. Der Ort war Teil einer bis in die erste Dekade der 2000er Jahre hinein blühenden freien Szene in der Mitte Berlins – die seither, dem Druck der Gentrifizierung weichend, in andere Stadtteile abgewandert ist.

General Public war ein Ort, der durchlässig und offen für Kollaborationen jeglicher Art war, der gleichermaßen auf professionellen wie freundschaftlichen Beziehungen beruhte und damit soziale Strukturen als ästhetische und politische Praxis herstellte; ein Ort, an dem stadt- und kulturpolitische Debatten geführt wurden und der sich als Teil einer zunehmend international geprägten Stadtkultur verstand. Das Finanzierungs- und Organisationsmodell war basisdemokratisch, low-cost, ohne institutionelle Förderung, aber durch feste Solidaritätsbeiträge sowie eine niedrige Miete abgesichert.

2012 erhielt General Public zusammen mit sechs anderen Räumen die > *Auszeichnung für unabhängige Projekträume und -Initiativen*, die damals zum ersten Mal durch die Senatskulturverwaltung vergeben wurde. Kurze Zeit später, Ende 2013, folgte der Raumverlust im Zuge einer Komplettsanierung des Gebäudes an der Schönhauser Allee 167c. All dies führte neben anderen Problematiken schließlich zur Auflösung von General Public.

Das unfreiwillige Ende einer funktionierenden kollektiven Raumpraxis, deren Bedeutung als Alternative zu einem kommerziellen, institutionellen oder durch Mäzene geförderten Kunstsystem nicht unterschätzt werden darf, wirft zahlreiche Fragen auf, die sich am Beispiel von General Public ebenso wie auch an vielen anderen, mittlerweile geschlossenen oder heimatlos gewordenen Projekträumen auf tun. Kurz und heftig diskutiert, sind sie schon bald wieder vergessen, ohne dass kultur- und stadtpolitische Maßnahmen ergriffen wurden, um diese Verdrängungsprozesse auch zukünftig aufzuhalten. Was in dieser Publikation abgebildet wird, soll daher nicht nur die Geschichte eines Raumes

darstellen, sondern kann als Momentaufnahme eines kollektiven kulturellen Selbstverständnisses und einer Praxis gelesen werden, deren stadt/räumliche Situation und ästhetisch/kollektive Positionierung bereits heute historisch erscheinen. Diese Praxis verlangt einerseits nach Rückschau und Kontextualisierung, gleichzeitig jedoch liefern die Beispiele von gestern einen Beitrag zu den Debatten der Gegenwart.

Annette Maechtel und Ines Schaber betrachten in ihren Textbeiträgen die Rolle von General Public vor dem Hintergrund der sich überlagernden historischen, kulturpolitischen und aktivistischen Prägungen Berlins: Annette Maechtel legt einen Schwerpunkt auf die Veränderungen der Immobiliensituation in den 1990er Jahren und Ines Schaber nimmt die Leser*innen auf einen Spaziergang mit, aus dem Prenzlauer Berg zu General Public, durch die Landschaft der lokalen Initiativen und Räume. Fred Dewey reflektiert aus der Perspektive seiner eigenen Projektraumerfahrung sowohl in Los Angeles als auch in Berlin bei General Public den gesellschaftlichen Stellenwert unabhängiger Kultur- und Raumproduktion.

Die Verdrängung und Marginalisierung der freien Kulturszene als Kollateralschaden der Spekulation und Aufwertung auf dem Berliner Immobilienmarkt geht Hand in Hand mit Prozessen der Gentrifizierung, an denen die sogenannten Kreativen paradoxerweise nicht gänzlich unbeteiligt sind: bedroht, doch dabei immer mobil, flexibel, zu neuen Anstrengungen, Allianzen und Zwischennutzungen bereit, wie Fred Dewey anmerkt. Der Slogan „Wir bleiben alle“ ist dieser Szene fremd; trotz ihrer Autonomiebestrebungen bleibt ihr heute wenig anderes übrig, als bei der öffentlichen Hand um dauerhafte Unterstützung gegen den Raumnotstand zu bitten. In der Vergangenheit bestand die „Unterstützung“ der freien Szene durch die Senatsverwaltung oft in vereinzelt und repräsentativen Maßnahmen, wie an dem Beispiel des sogenannten Projektraumpreises deutlich wird. Es war eine Eigenheit von General Public, diesen Zustand zwischen Vereinnahmung und Autonomie stets mitzureflektieren, öffentlich Haltung zu zeigen und diesbezügliche Diskussionen zu initiieren. Es mag mit dieser Eigenheit zusammenhängen, dass sich die Gruppe dem auferlegten Nomadentum der Kulturszene (und einer Verdrängung in andere Stadtteile) am Ende nicht anpassen konnte und wollte.

Die Arbeit am General-Public-Archiv ist ein Sammeln von oral histories, Artefakten und Dokumentationen, mit dem Wunsch, die Geschichte des Projektraums festzuhalten und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben der Archivierung geht es um eine Einordnung dieser vierteiligen Praxis in den Mikrokosmos selbstorganisierter Räume in einer von ökonomischer Aufwertung und Verdrängung geprägten Stadtkultur; eine politische, ästhetische und nun auch historische Selbstvergewisserung. Kern dieses Buches bildet ein transkribiertes Gespräch mit den Mitgliedern von General Public – eine aus zahlreichen einzeln geführten Interviews zusammengefügte fiktive Gesprächscollage, die die kollektive Erfahrung und deren Vielstimmigkeit abbildet und zugleich nach dem sucht, was charakteristisch für diese Zeit, diesen Raum und diese Szene war. Das Glossar im hinteren Teil der Publikation versucht, dem Umfeld, in dem General Public

agierte, Rechnung zu tragen, und erläutert die in den Texten genannten Projekt-räume, Initiativen, Hausprojekte, Veranstaltungen und Personen. Schon in dieser Liste wird die zeitliche und räumliche Konzentration dieser Szene deutlich.

Eine detaillierte Chronologie listet die vielfältigen Aktivitäten und Kollaborationen auf, dabei steht jedoch weniger die Dokumentation einzelner künstlerischer Präsentationen oder Veranstaltungen während der zehnjährigen Existenz von General Public im Vordergrund als vielmehr ein vertieftes Nachdenken über die Art der kollektiven Übereinkunft, die General Public geprägt hat: einen Raum für Spontanität zu schaffen, der nicht durch ein bestimmtes programmatisches Konzept vorgeprägt ist, in dem ganz unterschiedliche Publikumsgruppen zusammenkommen und in dem es gleichzeitig einen harten Kern regelmäßiger Besucher*innen gibt, die Kontinuität herstellen.

Freiraum, Raum für Spontanität, Experimente und Freundschaft – was sich simpel anhört, lässt sich besser in seiner Differenz zum heutigen Paradigma des Kuratorischen fassen. Die Praxis von General Public bestand aus einer Vielzahl kuratorischer oder künstlerischer Ideen, die durchaus inkongruent nebeneinanderstanden, die teils recht aufwendig oder auch von heute auf morgen und ohne großen Vorlauf durchgeführt werden konnten. Nichtsdestotrotz fanden diese unterschiedlichen Formate oft zeitgleich im selben Raum statt, ohne dass dabei irgendetwas „verhandelt“ wurde. Man machte das einfach, da Parallelität und das „Aushalten“ der Programme der anderen zu den Gesetzen des Raumes gehörten. Diese kollektive Ästhetik, das Aushalten, oder schöner gesagt, das Raum-Teilen und Solidarisch-Sein mit der Arbeit der Kolleg*innen ist etwas, das sich nur schwerlich institutionalisieren lässt, das sich einer nachträglichen Theoretisierung versperrt und gleichzeitig charakteristisch für diese Art der Raumpraxis bleibt.

Zugleich war klar, wofür General Public kollektiv und emblematisch stand: eine kritisch distanzierte und doch teilnehmende Haltung zur Institution Kunst, ein unabhängiges, disziplinübergreifendes, diskursaffines wie humorvolles, eklektisches und oft experimentelles Programm, Solidarität untereinander und mit einer als allgemein imaginierten Öffentlichkeit. Der Name war Programm.

„Weil das Erdgeschoss so groß war, kam die Idee auf, einen Projektraum zu machen.“

Der folgende Text ist ein Remix aus einzelnen geführten Interviews mit den Mitgliedern von General Public, die zu unterschiedlichen Zeiten aktiv waren:

Oliver Baurhenn, Alice Cannava, Jeremiah Day, Ursula Böckler und Georg Graw, Cristina Gómez Barrio und Wolfgang Mayer, Heimo Lattner, Cornelia Lund & Holger Lund, Doreen Mende, Shintaro Miyazaki, Marie-José Ourtilane, Sara Pereira, Jan Rohlf, Michael Schultze, Remco Schuurbijs.

adocs

Gründung

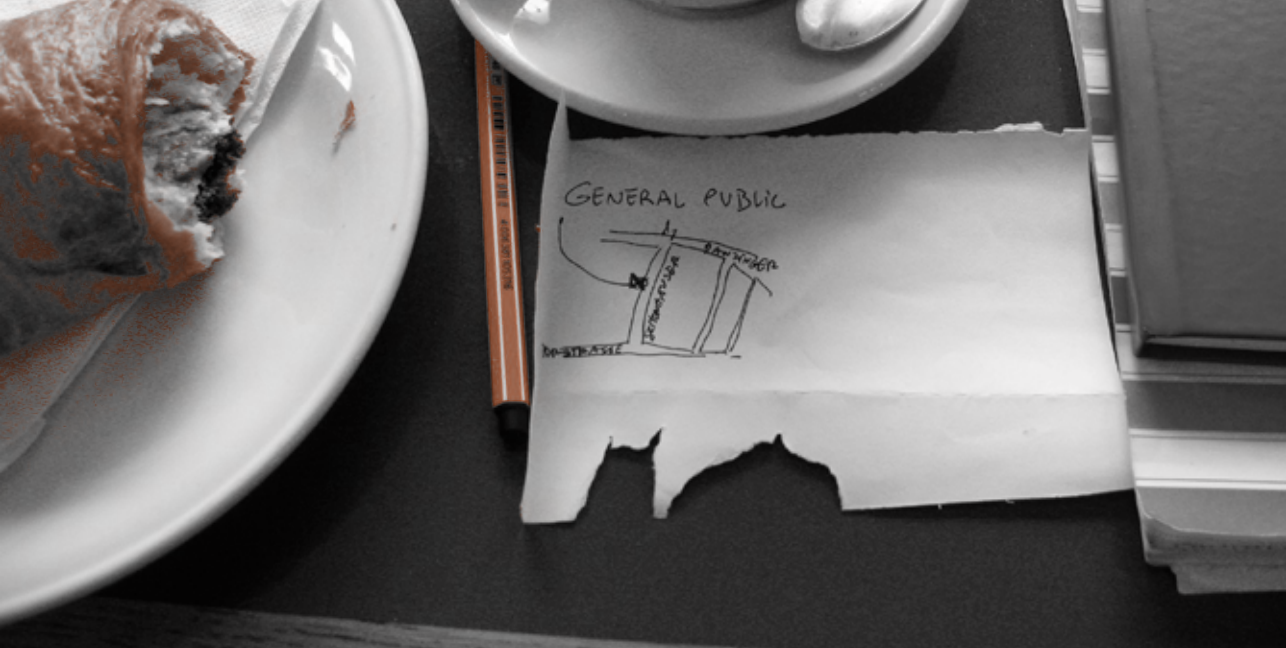
INT: Lasst uns über den Anfang von General Public sprechen. Wie und wann habt ihr euch gegründet, mit welchen Zielen und auf welcher Grundlage?

/// Es war 2005 in der Schönhauser Allee 167c im Office oder Nachbarschaftszimmer von > *Club Transmediale (CTM)*, man saß auf Sofas rum, die Sonne schien und man entschloss sich, einen Projektraum zu gründen. Oliver, Remco und Jan waren treibende Kräfte, weil sie eh in dem Haus waren. Aber die wollten das nicht allein machen.

/// Die Vorgeschichte war, dass wir ein neues Büro gesucht haben für *CTM*. Das Ladenlokal in der Kastanienallee 34 war zu klein geworden. Als ich 2003 mal bei einer Party in der Schönhauser war, habe ich nachgefragt, was denn mit dem Gebäude ist, und ich bekam den Kontakt zu dem Besitzer, dessen Großvater das Haus rückübereignet bekommen hatte.

/// Der wollte nicht, dass da was Kommerzielles mit geschieht.

- /// Ich habe ihm den Vorschlag gemacht, dass wir da gern ein Kultur-Studio-Haus machen würden mit unseren *CTM*-Büros. Er ist darauf eingegangen, und dann habe ich unsere damalige Bürogemeinschaft gefragt, ob sie mitziehen will.
- /// Wir sind im Frühjahr 2005 in das Haus in der Schönhauser Allee gekommen, haben dann angefangen umzubauen und waren wahrscheinlich im Herbst/Winter 2005 soweit, dass man die ersten Sachen machen konnte.
- /// Die Art, wie das Haus funktioniert hat, finde ich unheimlich wichtig. Man hat nicht ein Ladenlokal übernommen, sondern ein ganzes Haus. Das wurde aufgeteilt in Büros und Ateliers.
- /// Wir hießen > *Inn.To*, da war die Energie des ganzen Hauses beteiligt. Wir haben einige Stockwerke vermietet, hatten aber noch diesen großen Projektraum.
- /// Weil das Erdgeschoss so groß war, kam die Idee auf, einen Projektraum zu machen.
- /// Das Programm wollten wir eigentlich gemeinsam generieren mit dem ganzen Haus. Aber dann war es nur *CTM*, die tatsächlich im Projektraum was machten. Nach einem Jahr haben wir gemerkt, dass das so nicht läuft und dass wir uns externe Leute dazuholen müssen.
- /// Wir wussten, dass wir eine neue Gruppe zusammenbringen müssen, die den Raum mit uns macht, die wirklich diesen Wunsch mit uns teilt, einen Kunstort zu schaffen. Da haben wir in unserem Netzwerk und Freundeskreis Leute angesprochen, Leute, mit denen wir sowieso im Austausch waren.
- /// ... und da waren wir schnell zehn, elf Leute.
- /// Es gab vorher schon diverse Projektraumstrukturen. Wir hatten auch eine Veranstaltungsreihe, die hieß > *Innocence and Mystery*. Und vorher hatten wir eine Kino-Reihe in der > *Z-Bar*.
- /// Wir waren in einem Dialog. Die Initiative, diesen Dialog zu aktivieren, ging von Jan aus. Und dann waren viele Leute in diesem Raum in der Schönhauser versammelt, die sich in der Struktur von *Inn.To* integriert haben. Ich glaube, wie waren zehn Leute am Anfang.
- /// Wir hatten vorher nicht zusammengearbeitet. Es gab ein Interesse aneinander, man sprach und traf sich. Es war lose und unverbindlich und zugleich sehr großzügig.
- /// General Public war deshalb so spannend, weil dort die *CTM*-Macher und Kurator*innen verschiedenster Couleur und mit Neugier aufeinandertrafen. Ein loses, offenes, weites Netzwerk mit Akteur*innen, die verschiedenste Sachen machen.
- /// Das Mischen unserer Hintergründe war eine Qualität des Raumes: *CTM*, Videokunst, Bildende Künstler*innen, Kurator*innen und Kritiker*innen. Es ging darum, möglichst viel zu ermöglichen. Diese Vielfalt zu betonen war notwendig, auch wenn man hinter einigen Dingen nicht stand oder auch nicht verstanden hat.
- /// Die General-Public-Gruppe war eine, in der unterschiedliche Praktiken zusammenkamen: Einige kamen mehr vom Filmemachen, die anderen mehr von der Musik, vom Sound, aus der Kunst oder dem Diskurs. Da kamen unterschiedliche Kontexte, Publikums und Netzwerke zusammen. Das hatte auch was damit zu tun, dass man einen nicht-hierarchischen Raum und nicht-hierarchischen Arbeitsprozesse hatte sowie ein nicht-kommerzielles Umfeld. Es war der Versuch, das alles flach zu machen, ohne dass es dadurch beliebig wirkt oder nivelliert wird. Wir haben versucht, jeder einzelnen Aktion Aufmerksamkeit zu widmen.
- /// Es wurde klar, dass, wenn man mitmacht, ein bestimmtes Mindestmaß an Zeit und Energie notwendig ist. Das konnten nicht alle leisten. Es gab deshalb auch Leute, wie Stefan, die haben gesagt, ich kann nicht voll dabei sein, aber ich mach euch die Webseite. Dann gab es welche, die stärker ihr Fragment betont haben. Je nachdem, wo man sich engagieren wollte. Aber es brauchte natürlich einen Grundstock an Leuten, die sich für alles zuständig fühlten.
- /// Es war sehr offen, es waren nicht nur members, die etwas gemacht haben, sondern jede*r, der/die etwas beitragen konnte.
- /// Es war klar, dass innerhalb der Gruppe nicht Einzelpersonen eine Art Definitionsmacht über den Ort bekommen und dass die einzelnen Veranstaltungen diesem Raum nicht ihre Identität aufdrücken. Wir wollten die Veranstaltungen miteinander verzahnen, sodass sie ineinandergreifen, sich kommentieren



und kontrastieren. Denn wenn du Ausstellungen machen willst, die eine Weile rumstehen, und andere Leute eine Veranstaltung machen wollen, musst du es innerhalb des Ausstellungs-Settings machen. Wir haben gemerkt, dass uns diese Idee besonders gut gefällt, weil sie eine Gegenposition zum durchkalkulierten und individualisierten Kultur- oder Kunst-Machen darstellt.

Das hatte einen ganz starken Bezug zu dem, was wir zu der Zeit im *CTM*-Festival gemacht haben. Es ist aus dem gleichen Denken geboren: Wir wollten ganz unterschiedliche Szenen und Gruppen zusammenbringen an einem Ort, mit allen dabei entstehenden Reibungen. Mit General Public war das ähnlich. Wir waren alle mit einem Fuß in der Kunst, aber wir hatten unterschiedliche Verhältnisse zu diesem, sagen wir mal, kommerzielleren galeriegetriebenen Kunstbetrieb.

INT: Wie seid ihr auf den Namen gekommen?

/// Der Name General Public kam erst später.

/// Wir haben lange überlegt, wie das denn heißen könnte. Es gab eine heiße Diskussion und irgendjemand hat dann erzählt, es hätte mal eine Band gegeben, die General Public hieß und dass das doch ein guter Begriff wäre. Ein Projektraum nicht nur für uns, sondern ein Raum, der sich öffnen soll, um viele verschiedene Sachen zu präsentieren.

/// Also der Name General Public kam von einer Gruppe, die ich vorher gemacht habe und der ich versucht hatte, einen Untertitel zu geben: Members of General Public. Dadurch war der Name in der Schublade und kam ins Gespräch.

/// Was ich lustig fand, dass jemand für unsere Postkarten-Flyer einen echten General namens Publik gefunden hat, aus Tschechien. Am Ende haben wir uns für einen Titel entschieden, bei dem niemand genau wusste, wer dahintersteckte.

Wir haben uns auch die *> Don King Foundation* ausgedacht, weil wir genervt waren davon, dass wir immer gefragt wurden: „Wie macht ihr das? Wie finanziert ihr das?“

Selbstverständnis

INT: Was war das Selbstverständnis von General Public? Was hat euch als Gruppe ausgemacht?

/// General Public ist aus einem Moment des Machen-Wollens und des Sich-gegenseitig-Bälle-Zuspielens entstanden. Der Raum funktionierte am Anfang ganz stark über das Motto: Mach doch! Und das vor dem Hintergrund eines kollabierten Marktes und verkrusteter, patriarchaler Strukturen, die in den Institutionen vorherrschten.

/// Es gab ein Grundverständnis in unserer Praxis in Bezug auf institutionelle/nicht-institutionelle Zusammenhänge. Und dass wir uns mit aller Passion, mit allem labour dem Experimentellen gewidmet haben. If it fails – no problem! General Public hat Interesse geweckt bei vielen, weil da Dinge möglich waren, die woanders nicht möglich waren.

/// Viele Leute haben dort Dinge gesehen, die sie sonst nicht gesehen hätten. Vor allem, wenn man Ausstellungen mit Veranstaltungen kombiniert hat.

/// Es gab von Anfang an ein Einverständnis darüber, dass wir einen Raum für Spontanität benötigen.

/// Diese Idee, dass man einfach selbst Dinge organisiert und sich die Räume dafür schafft, die war von Anfang an der Antrieb für mich. Sowohl in der Clubszene als auch in der Musik und auch beim Ausstellen.

/// Wir wollten was machen, weil wir neugierig waren. Dazu gehörte auch, sich selbst zu kuratieren. Das ist aus diesem 90er-Jahre-Idealismus geboren, dass man das einfach alles macht, weil man Künstler*in ist und sich 24/7 selber verschleißt. Wobei die Selbstausbeutung und der Idealismus auch was kosten, denn es verschleißt auch die Freundschaftsverhältnisse in der Gruppe.

/// Die Politik der Freundschaft ist ein wesentliches Moment. Mit den Widersprüchen, Unvereinbarkeiten und Unfreundlichkeiten in Freundschaftsverhältnissen, die da eine Rolle spielen. Es ging um das Zusammen-Machen, aber ohne spezifische intellektuelle Ausrichtung. Das war sehr konkret, sehr situationsbezogen und das hat mir sehr imponiert. Dieses Überschneiden und gleichzeitige Permanent-in-Bewegung-Sein, das war etwas Besonderes von General Public.

/// Wir wollten Dinge machen, die keine langfristige Planung brauchten, die informeller Natur sein konnten, die eine Begegnung mit Kunst ermöglichten, die nicht fixiert ist.

/// Die Stärke von General Public war das Informelle. Dass das so lange so super funktioniert hat und dass man auch komplexe Veranstaltungen umsetzen konnte mit wenig bis null Geld und super wenig Manpower, lag an diesen informellen Strukturen.

Es gab zwei Grundprinzipien: Unabhängigkeit und Nicht-Kommerzialität. Aber daran haben sich mit der Zeit natürlich Konflikte entzündet, denn das war nicht für alle gleichermaßen durchzuhalten.

/// Das war das Schöne an dem Raum: eine ökonomische Freiheit und der Freiraum für Experimente. Unsere Klammer war nicht ein Thema, sondern der Raum. Der physische Raum und der Raum für nicht-effizientes, nicht-ökonomisches Arbeiten. Als das weggefallen ist, ist die ganze Gruppe explodiert, weil man sich nicht einigen konnte, was man jetzt macht.

/// Was man braucht, damit so ein Raum betrieben werden kann, ist natürlich Vertrauen, auch ein inhaltliches Vertrauen in ein bestimmtes Qualitätslevel. Auch wenn Sachen gemacht wurden, die man selbst so nicht oder vielleicht gar nicht gemacht hätte, war immer das Vertrauen in das Qualitätslevel da. Das war der Grund, weshalb man zu den Veranstaltungen der anderen Leute hingegangen ist.

/// Es war nicht ein Kollektiv, das sich oft getroffen hat, und alle mussten einer Meinung sein. Es hat freier funktioniert. Man musste nicht alle Leute überzeugen, es gab Platz für unterschiedliche Dinge. Es gab keine Hierarchie, aber es waren auch nicht alle gleich. Ich fühlte mich nicht in der Rolle, bestimmte Dinge zu tun.

/// General Public hat nach dem Grundsatz der Solidarität gearbeitet. Die Idee war, dass der Raum an sich eine Art Umsetzung einiger allgemeiner Prinzipien über Kultur war. Ich denke, Michael Schultze hat das am besten definiert: Als die erste Generation der Berliner Projekträume geschlossen wurde, wurde klar, dass Orte verschwinden, an denen spontan Dinge entstehen konnten. Möglichkeiten für Spontanität zu erhalten erschien mir daher als eines der wichtigsten Prinzipien von General Public. Dafür war der Ort da. Entscheidend war, dass das „Kurator*innenteam“ oder die Mitglieder pluralistisch waren, was natürlich viele praktische Probleme mit sich brachte – zum Beispiel, weil mir nicht gefiel, was die anderen Leute machten, und ihnen wahrscheinlich nicht wirklich, was ich tat. Aber wir haben gemeinsam an einem Strang gezogen. Diese Pluralität der kuratorischen Visionen ermöglichte etwas sehr Einzigartiges: Man konnte dort Veran-

staltungen machen, ohne dass der Raum dadurch auf etwas Bestimmtes festgelegt wurde.

/// Die Idee war, dass wir alle Freude daran haben, was wir machen, und dass man ad hoc Dinge machen konnte und nicht den Druck hatte, die ganze Zeit etwas für den Raum produzieren zu müssen. Es war okay, wenn der leer stand. Dieses Konzept ist tatsächlich aus leidvollem Lernen entstanden, denn wir haben fast alle Projekträume oder Projekte gemacht, wo wir uns aufgezehrt haben. Wir alle haben unsere Projektraumerfahrungen und Hauptkarrieren schon gehabt. General Public war vor diesem Hintergrund wahnsinnig entspannt *und* produktiv *und* qualitativ sehr ambitioniert.

/// Es war kein klassischer Freundeskreis, es hat sich sehr organisch ergeben. General Public sollte kein Vehikel sein, kein Instrument. Das Begehren der einzelnen members, Dinge zu realisieren, sollte möglichst uninstitutionell und unproblematisch, aber gleichzeitig komplex möglich sein.

/// Natürlich wollten alle immer was Tolles machen, aber es gab auch unterschiedliche Ansprüche und Charaktere – die, die etwas entspannter sind und Vertrauen haben, und die, die gestresster sind. Das ist natürlich auch eine Übung in Diversität. Es war klar, wir sind alle sehr unterschiedliche Leute, und haben beschlossen, die Diversität der Formen und Ideen ist okay, weil wir uns alle vertrauen.

/// General Public hatte viel von Freiheit. Der andere Begriff, der für mich wichtig ist, ist das Experimentelle. Mal funktioniert es, manchmal nicht, das ist das Risiko. Aber es einfach zu machen, darum ging es. Und darüber neue Menschen kennenzulernen. Aber: Je mehr Leute, desto schwieriger ist es. Es sei denn, jede*r hat, wie bei General Public, seine Autonomie. Das war gefährlich, man könnte sagen, dass es zu viel Individualität gab, das hat uns am Ende auseinandergebracht. Aber trotzdem gab es eine gemeinsame Utopie.

/// Die Spontanität war wichtig. Der normale Weg ist, man schreibt einen Antrag, man nimmt sich eineinhalb Jahre, legt sich fest und definiert ein Ziel. Dann kriegt man möglicherweise Geld und kann das realisieren. Bei General Public war das meistens spontan: Wenn der Platz frei war, gab es eine kurze Bespre-

chung, und dann lief das. Wir hatten eine bestimmte Energie. Die entsteht durch einen sehr spontanen Konsens, es ist total organisch, und man muss viel zulassen und sich anhören.

/// Das war das Schöne an General Public: Dass man in den Kalender gucken konnte und sah, hier, diesen Freitag ist noch frei, jetzt machen wir was. Und dass man nicht fragen musste, wer macht was im Frühjahr 2019.

/// Das war sicherlich sehr gelungen einige Jahre, wo auch diese Überlappungen sehr ernst genommen wurden. Dass man auch in Ausstellungen Veranstaltungen machen konnte.

/// Es gab sehr unterschiedliche Ansätze, was gezeigt wurde und wie das jeweilige Kunstverständnis war. Das fand ich sehr angenehm, dass es keine Identität hat, sondern dass die Leute Sachen parallel machen.

INT: Könnt ihr eine programmatische Identität von General Public im Rückblick klarer erkennen, auch wenn das Programm so organisch zusammenkam? Gab es irgendeine bestimmte Haltung?

/// Ich denke, die Position war eher politisch – ausgesprochen oder unausgesprochen war diese Position präsent. Künstlerisch war es so divers, das kann ich überhaupt nicht definieren.

/// Uns hat die politische Agenda zusammengehalten, in der wir uns einiger waren als in der künstlerischen und ästhetischen Agenda oder Medienpraxis.

INT: Also künstlerisch war es divers, aber politisch kohärent?

/// Aus meiner Perspektive ja. Weil man Sachen macht, die aus bestimmten Gründen woanders keinen Raum finden. Da war also dieser Raum, in dem man räumlich experimentieren konnte, mit Formen, Materialien und, meiner Meinung nach, auch ökonomisch. Jede*r trug ein bisschen zur Miete bei und dann gab es die Bar. Es war so einfach.

/// Kann man sich eine Welt als Kulturschaffende*r vorstellen, in der man sich – gerade in der bildenden Kunst – nicht immerzu mit dem Kunstbetrieb

beschäftigt, den man größtenteils verabscheut? Denn das ist der Rahmen, in dem die meisten Künstler*innen leben und arbeiten. Die Frage wäre: Gibt es ein anderes System? Das interessierte mich allgemein in Berlin und insbesondere bei General Public, das von seinem Namen her schon mit der Außenwelt in einem Spannungsverhältnis stand. Ein Witz war auch die Frage, wer wir waren, weil wir natürlich selbst auch Teil der General Public, also der Öffentlichkeit waren.

/// Für uns war wichtig, dass General Public kein internationaler Kurator*innen-Durchlauferhitzer war. Niemand hat mit General Public seine Karriere gebaut und sich zwei Jahre von Mommy und Daddy finanzieren lassen, hat seine coolen Ausstellungen gemacht und dann zu Hause im coolen Museum – wo auch immer zu Hause ist – eine Stelle bekommen.

Diese Funktion haben ja sehr viele Räume in Berlin. Das heißt noch gar nicht, dass das Programm unbedingt schlecht ist. General Public war nicht so ein Ding, in das Leute einfach von außen reinkommen und was machen konnten. Das wirkte manchmal vielleicht spröde, aber es gab diese policy, dass du vorbeikommen und dem, der dann da ist, dein Anliegen vorstellen musstest. Du musstest Teil von General Public sein wollen, wenn auch nur für den Moment.

/// Ich fand es interessant im stadtpolitischen Zusammenhang, und dass es kein Kunstprojekt ist, das einen Anfang und ein Ende hat und an eine Institution angebunden ist. Ein Raum, der unhierarchisch strukturiert und der kollektiv organisiert ist. Wo alle Kurator*innen sind, der interdisziplinär und offen für alles war. Auch weil jede*r, der mitgemacht hat, woanders herkam. Das war toll und entsprach meinem Kunstverständnis.

/// Bei General Public sahen die Sachen ziemlich gut aus. Alles wurde irgendwie präzise gehandhabt. Es war nicht nur ein Vorwand, um Bier zu trinken. In Hollywood nennen sie es ein Eitelkeitsprojekt, wenn ein Schauspieler etwas tut, nur um sein Ego zu streicheln. Bei General Public war klar, dass es kein Eitelkeitsprojekt war. Die Leute waren sich einig darin, es ziemlich gut zu machen.

Funktionsform

INT: Wie hat der Raum funktioniert, wie habt ihr euch organisiert?

/// Die Arbeitsleistung war organisch – je nachdem, wer Zeit hatte. Einmal im Jahr gab es eine Grundrenovierung. Es war alles sehr low-key, an den Bedürfnissen orientiert.

/// Es gab eine Mailingliste, da wurde gefragt, ob jemand Zeit hat, dies oder jenes zu machen. Eine*r aus der Gruppe musste sich finden, um das zu hosten, und hatte dann auch den Schlüssel. Der/die musste bis zum Schluss bleiben und war verantwortlich für das Event, zusammen mit der zweiten Person.

/// Wir haben die Aufgaben aufgeteilt. Ich war zum Beispiel lange Zeit verantwortlich für die Kontaktadresse info@generalpublic und habe die Anfragen beantwortet, Marie-Jo hat sich ganz viel um Raumfragen gekümmert.

/// Es gab zwei Grundregeln: Keiner darf etwas alleine machen, es müssen immer zwei members engagiert sein. Und die Vorschläge müssen über die interne Mailingliste rumgeschickt werden. Eine dritte Regel war, dass sich Dinge auch überlappen dürfen. Wenn man eine Ausstellung über zwei oder drei Wochen macht, dann dürfen da drin auch andere Dinge stattfinden. Ich fand das super, weil wir es dadurch geschafft haben, Leute für neue Dinge zu interessieren.

/// Die Frage war, wie organisiert man sich? Wie entscheiden wir, was wir machen? Wie können wir die Erfahrungen, die wir alle schon gemacht haben, dieses Sich-Zerreiben in basisdemokratischen Grundsatzdiskussionen vermeiden? Wir wussten, wir können uns nicht immer alle treffen, wie kann also die Gruppe, die sich trifft, handlungsfähig bleiben? Zum Beispiel dadurch, dass die Gruppe immer beschlussfähig ist, egal wer sich trifft.

/// Du musst einen Weg finden, langwierige, anstrengende Diskussionen zu vermeiden, die strukturell bedingt sind. Du musst dir eine bubble schaffen, in der du unnötige Reibung vermeiden kannst, ohne etwas auszuschließen.

/// Wenn niemand ein Veto gegen einen Vorschlag hatte, durfte man das machen. Entweder wurde das Veto explizit formuliert oder eine Woche spä-

Am 22. Oktober 2014 lädt der Berliner Projektraum General Public zu einem öffentlichen „Townhall Meeting“ ein, um über die eigene Zukunft zu sprechen. Ein Jahr zuvor hatte General Public seine Räumlichkeiten in der Schönhauser Allee 167c in Mitte verloren. Zeichnete sich der Projektraum zuvor durch künstlerische, genreübergreifende Präsentationen, Veranstaltungen, Ausstellungen und Diskurse und als beliebter Treffpunkt der freien Szene aus, dominierte nun die Frage, wie man vor dem Hintergrund der drastischen Veränderungen Berlins weitermachen könne. Ein Jahr später löste sich das Kollektiv auf.

In Form von Interviews und einer detaillierten Übersicht über das vielstimmige General Public-Programm präsentiert diese Publikation einen Rückblick auf zehn Jahre Projekt-raumpraxis. Ergänzende Essays reflektieren die räumlichen und politischen Veränderungen in Berlin, die dazu führen, dass Orte wie General Public, die Raum für Kollektivität und Spontaneität bieten, sukzessive verschwinden.

On October 22, 2014, the Berlin project space General Public invited the public to a “townhall meeting” to talk about their future. A year earlier, General Public had lost its premises at Schönhauser Allee 167c in Berlin-Mitte. The project space characterised by artistic, cross-genre presentations, events, exhibitions, and discourse had been a popular meeting place for the independent scene. Now it was debating the question of how to move forward against the background of Berlin’s drastic urban changes. One year later the collective disbanded.

Featuring interviews and a detailed overview of the multi-faceted programme of General Public, this publication presents a review of the ten years of the project space’s practice. Supplementary essays reflect on the spatial and political changes in Berlin that have led to the gradual disappearance of places such as General Public and its collective and spontaneous spirit.

adocs